

Wort zum Sonntag, 25. Oktober 2020

Inspiriert vom heutigen Evangelium des 30. Sonntags der Lesereihe Mt 22,34-40, in dem es um die Frage nach dem wichtigsten Gebot geht, möchte ich gerne die Gelegenheit nutzen, um ein paar Gedanken in einer kleinen Betrachtung zusammenzufassen.

Nach einem Corona-Sommer mit verhältnismäßig geringen Fallzahlen erleben wir jetzt im Herbst einen rasanten Anstieg der Infektionen, sodass es mit der zwischenzeitlichen Hoffnung auf Entspannung erst einmal vorbei ist. Trotz zunehmender Risikogebiete hier bei uns in Norddeutschland finden die Gottesdienste unserer Gemeinden weiterhin statt. Und solange es kein staatliches bzw. kommunales Verbot gibt und auch unsere Synodalvertretung in Bonn kein Veto einlegt, soll das auch so weitergehen. Notgedrungen müssen wir uns schon seit dem Frühjahr mehr schlecht als recht mit kurzgefassten „Corona-Gottesdiensten“ arrangieren. Schon die Vorgabe schien aberwitzig, Gottesdienste zu gestalten, bei denen die Gemeinde so kurz wie möglich im Kirchenraum verbleibt. Es schmerzt nun sehr, bei dieser Form bleiben zu müssen, die so vieles ausspart: den Handschlag zur Begrüßung, die Umarmung zum Friedensgruß, den gewohnten Kreis zum Kommunionempfang um den Altar und die vielen anderen, oft kleinen aber wichtigen Gesten und Handlungen. „Vor Corona“ hätten wir nicht im Traume daran gedacht, Gottesdienste ohne Gesang zu feiern. Tatsächlich ist von der altbewährten Form unserer Liturgie nur noch ein Gerüst mit den essentiellen Bestandteilen übriggeblieben. Weder die Mitglieder des Kirchenvorstands, noch die Geistlichen, niemand kann daran wirklich Gefallen finden. Es mutet zuweilen wie die Quadratur des Kreises an - Gottesdienste der stärkenden Gemeinschaft anbieten zu wollen, in ihnen aber coronabedingt auf die wesentlichen Gemeinschaftselemente verzichten zu müssen. Wir Verantwortlichen sehen das und sind ebenso unzufrieden damit. Denn wir sind ja immer auch Akteure und Teilnehmende zugleich.

Den Nächsten zu lieben wie sich selbst, wozu das Sonntagsevangelium aufruft, bedeutet zurzeit, uns gegenseitig darin zu unterstützen, physischen Abstand zu wahren. Auch das liturgische Handeln müssen wir daran ausrichten. Es ist mir wichtig, hier einem möglichen Irrtum vorzubeugen: Wenn wir zurzeit in unserer Kirche und besonders auch im Miteinander der Gemeindemitglieder aufgerufen sind, mehr Abstand als Nähe zu wählen, dann heißt das keineswegs, dass wir die Nähe des Nächsten nicht schätzen. Wahrscheinlich haben wir uns das bisher viel zu selten gesagt. Die Hand zum Friedensgruß auszustrecken ist uns derzeit nicht gestattet, aber dies auf eine andere Weise zum Ausdruck zu bringen, das wohl. Die gebotene räumliche Distanz zum anderen ändert nichts an der Tatsache, dass er oder sie mein Nächster bleibt. Dafür bräuchte es ein liturgisches Wort als ein Zeichen, das uns in dieser Zeit beruhigt.

Beherrigen wir in der aktuellen Situation das Wort der Schrift, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, entfernen wir uns physisch voneinander und werden versuchen, unsere Zuwendung auf andere Art auszudrücken. Aber auch dieser Schritt zueinander verlangt Fingerspitzengefühl, um zu erkennen, welches Maß an Besorgtheit ich äußere, ohne den anderen zu überfordern oder seine Sorgen und Lasten gar zu vergrößern. Vorsichtig und zurückhaltend ertasten wir, wie mein Nächster die Nöte dieser Zeit auf seine Weise trägt und wie wir darüber ins Gespräch kommen können.

Im liturgischen Miteinander vor der Pandemie hatten wir eine bewährte Mischung aus Nähe und Distanz. Da die körperliche Nähe im Gottesdienst jetzt zu kurz kommt, ist eine Schiefelage entstanden. Keine Gruppe oder Kirchengemeinde kann ständig in der Schiefelage existieren. Also müssen wir uns jetzt unserer christlichen Fundamente erinnern, die wir, bildlich gesprochen, wie große Ballaststeine in den Rumpf des Schiffes legen, damit das Schiff, das sich Gemeinde nennt, wieder ins Lot kommt. Zu diesen Fundamenten unserer christlichen Gemeinschaft gehört besonders der regelmäßig stattfindende Gottesdienst. Für diejenigen, die nicht kommen konnten oder wollten, haben die Anwesenden stets mitgebetet. Es war und ist tröstlich zu wissen, dass die Daheimgebliebenen es ähnlich gehalten haben. Die Gedanken und Gebete haben uns all die Zeit mehr zusammengehalten als alles andere. Somit kann die Corona-Pandemie einer christlichen Gemeinschaft gar keinen Abbruch tun, dessen bin ich ganz gewiss. Und es steht mir das Wort an Petrus klar vor Augen, dass die Pforten der Unterwelt der Kirche nichts anhaben können. Auf uns kommt zurzeit nur der große Kraftakt zu, dies auch wirklich zu glauben und nicht zu wanken und nicht zu zweifeln.

Wahrscheinlich wird dieser Gemeinde-Glaube in unserem Leben nun zum ersten Mal gehörig auf die Probe gestellt. Schon immer glauben wir an die Gemeinschaft der Heiligen, wie es in unserem Glaubensbekenntnis heißt, das heißt an die Gemeinschaft der lebendigen Glaubensgeschwister untereinander, was nach antikem Verständnis zuerst mit „Heiligen“ bezeichnet wurde. In diesem Sinne schrieb Paulus an die Heiligen in irgendeiner Gemeinde und meinte damit die Mitglieder. Andererseits beten wir aber auch mit denen, die schon von uns gegangen sind, die uns lieb und teuer und heilig waren. Auch sie schließen wir nicht aus der Gemeinschaft aus, was uns auch am nächsten Sonntag zu Allerheiligen vor Augen gestellt wird. Die von Gott gerufene Gemeinschaft der Glaubenden erlebt zurzeit das Wunder, dass es Gemeinschaft auch ohne gemeinschaftliche Akte gibt, wie im nun fehlenden Akt der Umarmung. Von dieser Seite her nehme ich Euch alle nun ganz fest in den Arm. Ich drücke und herze Euch, wie es ein guter Hirte von Zeit zu Zeit mit seiner Herde tun sollte. Nur eben auf „Corona-Art“.

Ich wünsche Euch heute eine gesegnete Woche und freue mich darauf, Euch, sofern es geht und es uns erlaubt ist, am 1. November an Allerheiligen wiederzusehen. Es ist sehr trostreich, zu wissen, in zwei Gemeinden eingebettet zu sein, deren christlicher Gemeinschaftssinn trotz einer Pandemie unzerbrechlich ist. Noch mehr freut es mich, zu sehen, wie sehr wir nun alle lernen, uns darauf zu verlassen, dass das Wort anhält und seine Gültigkeit behält, seit wir uns das letzte Mal ganz real die Hand zum Frieden gereicht haben. Wo wir es nun schaffen, dem Nächsten Trost zu spenden, ohne ihm zu nahe zu treten, da wird uns diese christliche Zärtlichkeit auch selber Trost spenden. Denn das Lächeln, das wir aussenden, kehrt zu uns zurück. Amen.

Pfarrer Meik Barwisch